

From hand to mouth : a dialogue between spoken and signed language reserach

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen**

Band (Jahr): **107 (2013)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

From Hand to Mouth - A dialogue between spoken and signed language research

Vom 5. - 7. September 2013 findet in Zürich erstmals eine wissenschaftliche interdisziplinäre Tagung statt, die auf den linguistischen Brückenschlag zwischen Laut- und Gebärdensprache ausgerichtet ist.

Die Idee zur Durchführung der Konferenz «From Hand to Mouth» entstand in einem kleinen Kreis aus Angehörigen des linguistischen Mittelbaus im Umfeld des Zürcher Kompetenzzentrums Linguistik (ZüKL) der Universität Zürich. Nach den ersten Gesprächen im Frühjahr 2011 formierte sich bald darauf ein siebenköpfiges Organisationskomitee (OK). Tatkräftig unterstützt wurde das OK von zwei studentischen Mitarbeiterinnen, die sich um die vielen kleinen, wichtigen Dinge kümmerte, die bei der Organisation der Konferenz zu tun waren.

Sabine Stoll von der Universität Zürich macht sich am 6. September 2013 an der Tagung zum Thema „**Die Rolle von Komplexität im Erwerb von Morphologie**“ Gedanken.

Morphologie befasst sich mit der inneren Struktur von Wörtern.

Es ist weithin bekannt, dass sich der frühe Spracherwerb durch eine Reihe von sehr allgemeinen Meilensteinen auszeichnet, die Kinder im Laufe der Entwicklung durchschreiten. Neueste Forschung zum Vergleich des Erwerbs typologisch verschiedener Sprachen hat jedoch gezeigt, dass die Herausforderungen, die Kinder mit verschiedenen Muttersprachen zu meistern haben, extrem variabel sind. Einer der entscheidenden Faktoren beim Erwerb dieser verschiedenen Variablen ist deren Komplexität. Englisch, z.B. hat kaum Morphologie aber dafür eine sehr rigide Wortstellung. Studien zum Englischen Spracherwerb haben gezeigt, dass Englisch lernende Kinder grammatische Konstruktionen in lexikalisch spezifischer Weise lernen, was so viel bedeutet, dass sie bestimmte Morpheme nur mit einer beschränkten Anzahl von Wörtern und Konstruktionen verwenden und diese erst später auch auf andere Kontexte generalisieren.

Im Vordergrund dieses Vortrags stehen die Lernprozesse, die für das Erlernen von

komplexen Morphologien relevant sind. Dabei wird die Hypothese untersucht, dass komplexe Morphologien auch lexikalisch spezifisch erlernt werden. Bedeutungsrelevante Information wird dadurch fragmentarisch aus dem Input herausgefiltert. Es wird also erwartet, dass Kinder im frühen Erwerb von Verben und Nomen diese auf spezifische morphologische Umgebungen restringieren, bevor sie diese morphologischen Markierungen dann auf andere Konstruktionen generalisieren. Resultate von 2 Fallstudien stützen diese Hypothese. Studie 1 untersucht den Erwerb von Flexionsmorphologie im Russischen, einer Sprache mit moderater Flexionsmorphologie und Studie 2 konzentriert sich auf die Rolle von lexikalisch spezifischem Lernen von Flexionsmorphologie im Chintang, einer polysynthetischen Sprache mit extrem komplexer Morphologie. Der Verlauf des Erwerbs wird anhand von Longitudinalstudien in den 2 Sprachen untersucht, wobei eine neue Methode zur Messung von Produktivität vorgestellt wird.

Martin Meyer thematisiert die neurale Signatur der Lautsprache

Der Vortrag hat einen umfassenden Überblick über den derzeitigen Forschungsstand vom Zusammenhang von Lautsprache und Gehirn sowie allfällige Parallelen und Unterschiede im Hinblick auf die neurale Signatur der Gebärdensprache zum Gegenstand.

Lautsprache ist eine biologische Errungenschaft, die sich der Mensch als einziges Lebewesen, während der Evolution angeeignet hat. Somit unterscheidet sich die zerebrale Architektur der Lautsprache wesentlich von der neuronalen Organisation der Schriftsprache, welche eine rein kulturelle Errungenschaft darstellt. Einer derzeit populären Theorie zufolge, hat sich die Lautsprache aus einer frühmenschlichen Gebärdensprache entwickelt, da sich mit Erster erhebliche evolutionäre Vorteile verknüpften. Laut- und Gebärdensprache in der heutigen Form sind demnach beide natürlich entstandene komplexe Kommunikationssysteme, die einen Austausch von

abstrakten Informationen zwischen Individuen ermöglichen, auf einem umschriebenen Regelsystem basieren und im Gehirn sehr ähnlich implementiert sind.

Seit der Etablierung bildgebender Verfahren zur Erforschung kognitiver Funktionen im menschlichen Gehirn vor ca. 15 Jahren hat sich das Wissen um die neurale Signatur der Sprache(n) im Gehirn radikal verändert. Während zu Beginn der 2000er Jahre noch weitgehend am klassischen neurologischen Modell, welches primär die Existenz von zwei Sprachzentren (die inferior frontale Broca-Area und die superior temporale Wernicke-Area) in der linken Hemisphäre postulierte, festgehalten wurde, hat sich mittlerweile die Erkenntnis durchgesetzt, dass ein weit verzweigtes Netzwerk von kortikalen Modulen in der linken und in der rechten Hemisphäre in die Verarbeitung von Sprachperzeption und -expression involviert ist. Diese Module wiederum sind durch mächtige inter- und intrahemisphärische Fasern weisser Substanz miteinander verbunden und garantieren somit den Austausch von Informationen auf diversen Ebenen linguistischer und primär akustisch bzw. visuomotorischer Informationen. Dabei konzentrieren sich die gebärden- und lautsprache relevanten Areale im Kern um die linke, aber auch um die rechte Sylvische Fissur. Gerade auch im Hinblick auf den Spracherwerb kommt der Frage der Arbeitsteilung zwischen den Hemisphären eine besondere Bedeutung zu, da sich gezeigt hat, dass perisylvische Regionen der rechten Hemisphäre für die Verarbeitung von prälinguistischer Information optimiert sind. Neuere neurobiologische Modelle betonen die Wichtigkeit der Integration von Aspekten räumlicher und zeitlicher Verarbeitung sprachlich relevanter Information im Gehirn. Sie zeichnen ein hoch komplexes Bild der Sprachverarbeitung, bei der semantische, syntaktische und prosodische Informationen über einen oder mehrere ventrale und dorsale Pfade verarbeitet und integriert werden. Bislang allerdings gibt es nur wenig Anstrengungen, die Prozessanforderungen dieser Modelle mit den Gegebenheiten der neuroanatomischen Architektur in Einklang zu bringen. Evidenz für perisylvische makro-

und mikroskopische Asymmetrien, welche eine spezifische Bedeutung für die Funktion bestimmter Areale während der Sprachverarbeitung haben, liegt aber vor.

Podiumsdiskussion

Am Schluss der dreitägigen Konferenz findet eine Podiumsdiskussion statt, die von Penny Boyes Braem moderiert wird mit Balthasar Bickel, Virginia Volterra, Ulrike Zeshan, Sarah Ebling und Christian Rathmann.

Penny Boyes Braem gebührt das grosse Verdienst, seit dreissig Jahren die Gebärdensprache in der Schweiz zu erforschen unter Einbezug der Gehörlosen.



Podiumsrunde: Penny Boyes Braem, Balthasar Bickel, Virginia Volterra, Ulrike Zeshan, Sarah Ebling und Christian Rathmann.



Penny Boyes Braem.

Christian Rathmann sieht eine grosse Herausforderung darin, die linguistische Forschung im Bereich Gebärdensprache voranzutreiben. Ein erhebliches Problem stellt nach seiner Einschätzung der Umstand dar, dass gehörlose Kinder heute nicht mit der Gebärdensprache aufwachsen und Gehörlosenschulen heute nicht mehr existieren bzw. gehörlose Kinder integriert unterrichtet würden. Er erhält viel Applaus für seine Voten.



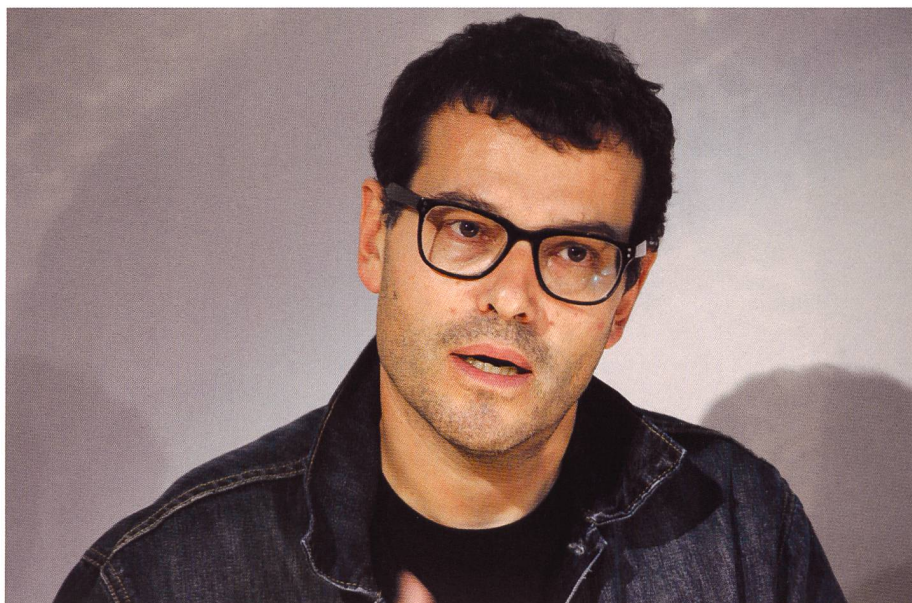
Ulrike Zeshan ist überzeugt, dass die Gebärdensprache hinsichtlich Risiken und Gefahren mit den gleichen Problemen zu tun hat wie die Lautsprachen.



Eine aus dem Publikum gerichtete Frage befasst sich damit, dass die Gebärdensprache heute nicht mehr gleich sei wie vor 5, 10 oder 15 Jahren. In Grossbritannien etwa würden gehörlose Kinder Laut- und Gebärdensprache parallel verwenden bzw. gleichzeitig. Dieser Situation müsse Rechnung getragen werden und es müssten Antworten auf die Frage gefunden werden, wie man mit diesem Phänomen umgehe. Vielleicht sei dies ein Thema für eine zukünftige Konferenz gibt Virginia Volterra zu bedenken.



Virginia Volterra.



Balthasar Bickel gibt zu bedenken, dass es eigentlich eine Schande sei, dass an der Universität Zürich keine linguistische Gebärdensprachforschung betrieben werde.

Christian Rathmann nimmt darauf Bezug, dass unbedingt gehörlose Wissenschaftler bzw. Linguisten in diesen Forschungszweig einbezogen werden müssten. Es gehe nicht an, dass Wissenschaftler, welche die Gebärdensprache selbst nicht à fonds kennen und bestens selbst sprechen würden bzw. der Gehörlosengemeinschaft angehörten, bestimmten wie die linguistische Zuordnung laute.



Weltweit sei ein beträchtliches Wachstum der Gehörlosengemeinschaft zu verzeichnen - so nehme etwa die Gehörlosengemeinschaft in Indien und Nicaragua stark zu. Es entstünden auch neue Gebärdensprachen, erwähnt Sarah Ebling.



Auch Patty Shores meldet sich noch zu Wort. In ihrem Votum weist sie darauf hin, dass die Ausbildung und Erziehung gehörloser Kinder aus ihrer Sicht das grösste Problem darstelle.

Die erste Konferenz «From Hand to Mouth» hat etwas ganz deutlich gemacht, dass noch ganz Vieles wissenschaftlich erforscht werden sollte. Hoffentlich kann die Universität Zürich deshalb schon bald zu einer

Folgekonzferenz zu diesem wichtigen Thema einladen.

[lk]